



LEBEN UND GESINNUNGEN

CHRISTIAN FRIEDRICH
SCHUBART

Leben und Gesinnungen

Christian Friedrich Daniel Schubart

Inhalt:

[Christian Friedrich Daniel Schubart - Biografie und Bibliografie](#)

[Leben und Gesinnungen](#)

[Erster Theil](#)

[Erster Period.](#)

[Zweiter Period.](#)

[Dritter Period.](#)

[Vierter Period.](#)

[Fünfter Period.](#)

[Sechster Period.](#)

[Siebenter Period.](#)

[Achter Period.](#)

[Neunter Period.](#)

[Zehnter Period.](#)

[Elfter Period.](#)

[Zwölfter Period.](#)

[Dreizehenter Period.](#)

[Vierzehenter Period.](#)

[Fünfzehenter Period.](#)

[Sechzehenter Period.](#)

[Zweiter Theil.](#)

[Vorrede.](#)

[XVII.](#)

XVIII.

XIX.

XX.

Leben und Gesinnungen, C. F. D. Schubart
Jazzybee Verlag Jürgen Beck
86450 Altenmünster, Loschberg 9
Deutschland

ISBN: 9783849635770

www.jazzybee-verlag.de
www.facebook.com/jazzybeeverlag
admin@jazzybee-verlag.de

Christian Friedrich Daniel Schubart - Biografie und Bibliografie

Deutscher Dichter, geb. 26. März 1739 in Obersonthem als Sohn eines Lehrers, gest. 10. Okt. 1791 in Stuttgart, besuchte das Gymnasium in Nördlingen und die Schule zum Heiligen Geist in Nürnberg, betätigte schon damals sein poetisches und musikalisches Talent, führte aber ein regelloses Leben, das in Erlangen, wo S. von 1758 an studierte, seine gesteigerte Fortsetzung fand. Sein Treiben stürzte ihn in Krankheit und Schulden, so dass ihn 1760 die Eltern heimriefen. Nach einem kurzen Aufenthalt als Hauslehrer in Königsbronn kehrte er 1762 ins Elternhaus (der Vater lebte seit 1740 in Aalen) zurück, von wo aus er in der Nachbarschaft den Pfarrern als Prediger aushalf, bis

ihm 1763 im Spätherbst das Amt eines Präzeptors und Organisten in Geislingen zuteil ward. Hier verheiratete er sich im Januar 1764 mit der Tochter des Oberzollers Bühler, litt bald unter der Armseligkeit seiner häuslichen und amtlichen Verhältnisse, über die er sich durch literarische und musikalische Tätigkeit und öfters durch wilde Gelage und Zerstreuungen hinwegzuhelfen suchte. Eine Ode auf den Tod des Kaisers Franz I. trug S. das kaiserliche Dichterdiplom ein In Geislingen entstanden die »Todesgesänge« (Ulm 1767) und die »Zaubereien« (das. 1766), jene unter Klopstocks, diese unter Wielands Einfluss. 1769 wurde S. als Organist und Musikdirektor nach Ludwigsburg berufen. Sein Witz, seine poetischen und musikalischen Gaben führten ihn hier in vornehme Kreise ein; seine unbändige und regellose Art aber störte den Frieden seines Hauses, auch schadete er sich vielfach durch unbesonnene satirische Äußerungen. Ein stadtkundiges Liebesverhältnis mit einer Landsmännin aus Aalen vertrieb Schubarts Frau aus dessen Haus und brachte ihn selbst auf kurze Zeit in Hast, und als das mannigfache Ärgernis, das sein Wandel erregte, fort dauerte, erfolgte durch den Herzog 1773 Schubarts Dienstentsetzung und Landesverweisung. Nachdem er sich eine Zeitlang an verschiedenen Orten Süddeutschlands aufgehalten und dann in Mannheim die kaum gewonnene Gunst des Kurfürsten von der Pfalz durch unvorsichtigen Spott über die Mannheimer Akademie verscherzt hatte, wandte er sich nach München, wo er eine Zeitlang den Plan hegte, durch den Übertritt zum Katholizismus sein Glück zu machen. Der Plan zerschlug sich, und S. gedachte nun in Stockholm sein Heil zu versuchen; er kam jedoch nur bis Augsburg. Dort begann er 1774 eine Zeitschrift: »Deutsche Chronik«, zu veröffentlichen, die um ihrer patriotischen Haltung und lebendigen Darstellung willen großen Anklang fand. S. steht hier auf dem Standpunkt der Stürmer und Dränger. Als nach kurzer Zeit der Augsburger Magistrat

den Druck des Journals verbot, setzte es S., der aus Augsburg ausgewiesen worden war, seit 1775 in Ulm fort. Aber bald traf ihn ein unerhörtes Geschick. Der Herzog Karl Eugen von Württemberg, den er auch durch spöttische Äußerungen gereizt hatte, ließ ihn im Januar 1777 auf württembergisches Gebiet locken, verhaften und auf den Hohenasperg bringen, um seiner »frequenten Antastung fast aller gekrönter Häupter auf dem Erdboden« ein Ende zu machen. Hier musste S. zehn Jahre lang schmachten, anfangs in strengster Hast, aller Bücher und Schreibmaterialien beraubt, später zu unwürdigen Geschäften herangezogen; erst 1785 durfte er Frau und Kinder wiedersehen und erst im Mai 1787 wurde infolge preußischer Verwendung der körperlich zerrüttete Mann wieder in Freiheit gesetzt und dann, um die Sinnlosigkeit despotischer Willkür voll zu machen, zum Hofdichter und Theaterdirektor in Stuttgart ernannt. Die »Deutsche Chronik«, die inzwischen sein treuer Freund Joh. Martin Miller, der Dichter des »Siegwart«, in Ulm zum Besten der Familie weitergeführt hatte, nahm er unter dem Titel »Vaterlandschronik« wieder auf. Schubarts Dichtungen und sonstige schriftstellerische Werke sind das getreue Spiegelbild seiner Persönlichkeit. Freilich zeigen nur wenige eine reine künstlerische Vollendung, aber die volkstümlichen Naturlaute in vielen seiner klangvollen Lieder verraten den echten Lyriker; besondere Hervorhebung verdienen: »Die Fürstengruft« und der Hymnus »Friedrich d. Gr.« sowie einige den Volkston meisterhaft treffende, wie das »Kaplid«. Schubarts journalistische Begabung war sehr bedeutend. Über seine äußern und inneren Erlebnisse hat er uns in »Schubarts Leben und Gesinnungen« (Stuttg. 1791-93, 2 Bde.; Neudruck in »Meyers Volksbüchern«) eigne, im Kerker abgefasste Aufzeichnungen hinterlassen, die jedoch die beklemmende Luft des Gefängnisses, in der S. in selbstquälerische, pietistische Stimmung versunken war,

allzu sehr verraten, als dass ihnen historische Zuverlässigkeit beizumessen wäre. Schubarts »Sämtliche Gedichte« erschienen während seiner Gefangenschaft in Stuttgart 1785–86, 2 Bde. (beste Ausg. von G. Hauff in Reclams Universal-Bibliothek; Auswahl von Sauer in Kürschners »Deutscher National-Literatur«, Bd. 81); seine »Gesammelten Schriften« Stuttg. 1839–40, 8 Bde. Vgl. Strauß, Schubarts Leben in seinen Briefen (Berl. 1849, 2 Bde.); G. Hauff, Chr. Fr. Daniel S. in seinem Leben und seinen Werken (Stuttg. 1885); Nägele, Aus Schubarts Leben und Wirken (das. 1888); E. Holzer, Schubart-Studien (Ulm 1902) und S. als Musiker (Stuttg. 1905); R. Krauß, S. als Stuttgarter Theaterdirektor (in den »Württembergischen Vierteljahrsheften für Landesgeschichte«, neue Folge, Bd. 10, Stuttg. 1901). Die treubewährte Gattin des Dichters überlebte ihn 28 Jahre und starb 1819 in einer Armenanstalt zu Stuttgart. In Aalen wurde ihm 1891 ein Denkmal (Bronzebüste von Kurfeß) errichtet. – Sein Sohn Ludwig, geb. 1766 in Geislingen, lebte als preußischer Legationsrat in Nürnberg und starb 1812 in Stuttgart. Er übersetzte mehreres aus dem Englischen (z. B. Thomsons »Jahreszeiten«) und gab seines Vaters »Ideen zur Ästhetik der Tonkunst« (Wien 1806) und »Vermischte Schriften« (Zürich 1812, 2 Bde.) heraus.

Leben und Gesinnungen

Erster Theil

: - -

Der Armen erbarm't sich der Herr; seine
Gefangenen verläßt er nicht.

David.

»Arisa oimai zhn toys arisa epimelomenoys
toys os beltisoys gignetai, hdisa te toys malista
aitanomenoys, oti beltioys gignontai.«

SOKRATHS.

»Die führen das beste Leben, die sich mühen,
die Besten zu werden, am angenehmsten aber
leben diejenigen, die es fühlen, daß sie besser
geworden.«

*Sokrates in Xenophon's
Denkwürdigkeiten.*

Ob ich gleich von dem Nutzen solcher
Lebensbeschreibungen überzeugt bin, die mit Wahrheit
und Herzlichkeit abgefaßt sind – wo der Erzähler gleichsam
mit Zerknirschung vor das Publikum, wie vor einen
Beichtstuhl tritt, und aufrichtig bekennt, was er besser
gemacht haben sollte; so würde ich doch nie mit meiner
eigenen Lebensbeschreibung hervorgetreten seyn, wenn
nicht so gar viel Falsches, das von mir in die Welt
geschrieben wurde, mir diese Arbeit gleichsam zur Pflicht
gemacht hätte. Zwar kam 1778. zu Mannheim bei Bender
mein »Leben und Charakter« heraus, wo der mir noch zur
Stunde unbekante Verfasser mehr Gutes von mir sagt, als
ich in dieser meiner Lebensbeschreibung von mir ahnden
lasse. Ich danke dem Menschenfreunde für seine Güte, daß
er mich zur Zeit meiner bitteren Verwerfung mit diesem
günstigen Zeugnisse vor der Welt rechtfertigen wollte.
Auch hat Archenholz, der Mann hohen Sinnes und edlen
Herzens, so wie der Verfasser der »Biographien aus dem
achtzehenden Jahrhundert,« die in Bern heraus kamen,

manches Gute und Schlimme von mir gesagt, wovon ich doch das wenigste auf meine Rechnung setzen kann. Der weite Kreis meiner Bekanntschaft, und die Liebe zu meinem Vaterlande fordert mich also auf, diese Beschreibung meines Lebens, meiner Meinungen und Gesinnungen, dem Publikum mitzutheilen, und zwar mit derjenigen Offenherzigkeit, die der vorspringendste Zug in meinem Charakter ist. Ich bin zwar nicht so stolz wie Rousseau, meine Bekenntnisse gen Himmel zu heben, und zu sprechen: »Gott, mit diesem Büchlein will ich vor deinen Gerichtsstuhl treten!« – Dort fleht man nur um Gnade, rühmt sich keiner Tugend, und verzweifelt – um Jesus Christus willen – um keiner Sünde wegen. Ader wahr ist's, was ich hier geschrieben habe, wie die Hunderte, die Tausende aufzeugen mögen, die mir auf der Laufbahn meines Lebens begegnet sind.

Ich habe dies mein Leben bis zum Schlusse des zweiten Theils in der traurigsten Lage verfertigt, in die ein Mensch kommen kann, der mit diesem brennenden Freiheitsgeföhle gebohren ist. Ich lag, gleich einem Todten in der Grube, die kein Wasser giebt – als Thränen. Ich hatte kein Buch, kein Papier, keine Schreibtafel, keine Feder, keinen Bleistift, keinen polirten Nagel – und habe doch diese meine Lebensbeschreibung verfertigt. Denn mir zur Seite lag ein Mitgefängner, der mehrere Freiheiten hatte, als ich: dem diktirte ich dies mein Leben durch eine dike Wand in die Feder. Da mir das Schreiben aufs strengste verboten war; so verbarg ich dies mein Leben mehrere Jahre unter dem Boden, wo es beinahe vermoderte. Jetzt, nachdem mich wieder die Lust der himmlischen Freiheit umsäuselt, erscheint es öffentlich, mit dem herzvollsten Wunsche seines Verfassers, daß es Männern eine angenehme Stunde gewähren, und den Jünglingen meines Vaterlandes zuweilen die ernste Weisung geben möchte, was sie zu vermeiden haben, wenn sie weise und glückliche Menschen

- glücklich für Zeit und Ewigkeit werden wollen. Basilius, der grose Kichenvater, sagt gar schön: »Du Mensch muß dein eigener Kampfrichter seyn. Dein Gewissen muß schon hier deiner Tugend die Krone flechten, und deinen Lastern die Gerichtsmiene zeigen.«¹ Noch stärker sagt Paulus: »So ihr öfters eure eigne Richter wäret, so würdet ihr dort nicht gerichtet werden.«

Ich schliesse mit der Einigen Bitte: Dein Urtheil, Leser, über mein Buch so lange zurückzuhalten, bis es vollendet ist. Die zween übrigen Theile sollen in möglichster Eile nachfolgen.

Stuttgart, im Merz
1791.

Schubart.

Fußnoten

1 »*Agonoteths - areth plekon sepanoys, kakias de tropo eytrepizon thn krisin.*«

Erster Period.

Ohne Grundsätze leben, oder in den Fesseln verderblicher Grundsätze durchs Leben rasseln, ist eine gleich erbärmliche Existenz. Jenes ist zweifelndes Schweben zwischen Seyn und Nichtseyn, und dieses ein beständiges Aechzen der Seele nach Freiheit - denn falsche Grundsätze tirannisiren die zur Wahrheit geschafne Seele mehr, als die Tirannen der Erde den Leib. - Sieh, Leser, die vom Sturm gejagte Wolke; - dort in der Wüste zerfließt sie in unbefruchtenden Tropfen!! Ach, ein Bild von meinem Leben, das ich dir mir wankender Hand vorzeichnen will. -

Nur Gott kan das ganze Leben des Menschen vom ersten zitternden Punkt an, der in der Mutter schwimmt, biß hin lezten Herzschlag, darstellen; – ein Gott, der die Geister, die er schuf, kennt, und also allein wissen kann, was sie aus sich selbst wirken, oder was sie durch fremden Zug, Druk und Stoß gethan haben. Daher sind menschliche Lebensbeschreibungen, sonderlich die man von sich selbst macht, kaum mehr, als agonisirende Körper, die nur einige matte Odemzüge von würclichen Leichen unterscheiden. – So Leser, beurtheile mein Leben und diesen Trümmer auf meinem Grabe!

Ich bin 1739 den 26sten Merz zu Obersontheim in der Grafschaft Limpurg gebohren.

Mein Vater, Johann Jacob Schubart,¹ war daselbst Kantor, Präzeptor, und Pfarrvikar, gleichgeschikt für die Orgel, den Sang, den Schulkatheder, und die Kanzel. Er war auf der Universität Altdorf gebohren, in Nürnberg erzogen, studirte in seinem Geburthsort, und erhielt den erstgedachten Ruf nach Obersontheim. Mein Vater rang von Jugend auf mit der bittersten Armuth, er konnte also keine andere Bildung erwarten, als die ihm Mutter Natur gab. Er sang mit Empfindung und Geschmak, eine Baßstimme, dergleichen ich in meinem Leben in dieser Tiefe, Höhe, und mit dieser Anmuth nie gehört habe; spielte ein gutes Klavier, war zum Schulmann gebohren, enthusiastisch für die lateinische Sprache eingenommen, und hatte die treflichste Anlage zum Redner. Die Schönschreibekunst verstand er als Meister und war daher ein Todfeind vom Sprichworte der Sudler: »Gelehrte schreiben schlecht.« Sein Zeitvertreib bestand im Schach und Bretspiele, worinn er ebenfalls wenige Seines gleichen fand; denn was er treiben wolte, das trieb er biß zur Meisterschaft. Er blieb bis aus Ende seines Lebens Verehrer und Förderer der Tonkunst und sein Haus war – sonderlich in seinen jüngern Jahren – ein beständiger

Konzertsaal, drinn Choräle, Motetten, Klaviersonaten und Volkslieder wiedertönt. Seine Physiognomie war edel, Seelenfeuer verkündend, und seine ganze Person stellte den gesunden, kühnen, deutschen Mann dar, der weder vom Siechthum, noch weicher Pflege was zu verraten schien. Dabei war sein Geist frei, heiter und zu einer Jovialität gestimmt, die, zumal in seinen jungen Jahren, seinen Umgang äuserst angenehm machte. Sein Herz ergoß sich in Mitleiden und Wohlthun gegen die Armen; oft entzog er sich selbst die dürftigsten Erfrischungen (denn sein Einkommen war immer sehr eingeschränkt) um sich am Anblike des erquikten Elenden zu weiden.² Sonst war mein Vater ein großer Freund der Ordnung und Reinigkeit, und Schade, daß ich mir ihn nicht auch hier zum Muster wählte, wie in seinem Wohlwollen gegen das Menschenelend. Kurz, daß ich meines guten Vaters Zeichnung vollende: hätt' er nicht von Jugend auf sich durch Armuth und Mangel durchkämpfen müssen, und wär er in nicht so ganz enge und geschnürte Lebenslagen gekommen; er würde ein wichtiger und berühmter Mann geworden seyn; dann er hatte Schnellkraft, Muth, deutschen Sinn, Mark in Worten und Thaten Naturgeschmak, und Gefühl für alles, was gut, groß, edel und schön ist. Er ruht nun auf dem Kirchhofe zu Aalen, mitten im Schose seiner Beichtkinder, die ihn wie ihren Vater liebten; denn manchen Schlummernden um ihn hat sein geistvoller Zusprach im Tode erquikt. Friede über deiner Asche, du lieber Mann, und mit deinem Geiste die himmelvollen Ahndungen einer seeligen Urständ!! Meine noch lebende Mutter ist Helena, die älteste Tochter des rechtschaffenen Forstmeister Hörners zu Sulzbach am Kocher, der 1764 umringt und geseegnet von sieben Kindern, zweiundsiebzig Enkeln und acht Urenkeln, und beklagt von seinem Vaterlande im achtzigsten Jahre seines Alters starb. Einfalt und Mütterlichkeit zeichnet meine

Mutter in einem hohen Grade aus. – Seegne sie, Gott, denn sie ist es werth! Erbarme dich über ihre grauen Haare, und lohn' ihr die Thränen, die sie über mich – ihren Liebling (ich verdient' es nie ihr Liebling zu seyn) zu Tausenden hingoß! –

Mit diesen Eltern kam ich als Säugling 1740 nach Aalen, wohin mein Vater als Präzeptor und Musikdirektor berufen wurde, aber schon 1744 diese Stelle mit dem dasigen Diakonat vertauschte.

In dieser Stadt, die verkannt, wie die redliche Einfalt, schon viele Jahrhunderte im Kocherthale genügsame Bürger nährt – Bürger von altdeutscher Sitte, bieder, geschäftig, wild und stark wie ihre Eichen, Verächter des Auslands, trotzig Vertheidiger ihres Kittels, ihrer Misthäufen und ihrer donnernden Mundart – wurd' ich erzogen. Hier bekam ich die ersten Eindrücke, die hernach durch alle folgende Veränderungen meines Lebens nicht ausgetilgt werden konnten. Was in Aalen gewöhnlicher Ton ist, – scheint in andern Städten Trazischer Aufschrei und am Hofe Raserei zu seyn.³ Von diesen ersten Grundzügen schreibt sich mein derber deutscher Ton, aber auch mancher Unfall her, der mir hernach in meinem Leben aufstieß.

Im Jahr 1744 muß' ich die Dolchschnitte eines Wundarztes aushalten, der mich nach vielen Martern von einem Leibschaten heilte. In meinen jungen Jahren ließ ich wenig Talent bliken, dagegen destomehr Hang zur Unreinigkeit, Unordnung und Trägheit. Ich warf meine Schulbücher in Bach, schien dumm und trocken, schlief beständig, ließ mich schafmaäßig führen, wohin man wollte, und konnte im siebenten Jahre weder lesen noch schreiben. Plötzlich sprang die Kinde, die mich einschloß, und ich hohlte nicht nur meine Mitschüler in weniger Zeit, und meist durch eigne Anweisung – ein, sondern übertraf sie auch alle. Sonderlich äuserte sich in mir ein so glückliches

musikalisches Genie, daß ich einer der größten Musiker geworden wäre, wenn ich diesem Naturhange allein gefolgt hätte. Im achten Jahre übertraf ich meinen Vater schon im Clavier, sang mit Gefühl, spielte die Violin, unterwies meine Brüder in der Musik, und setzte im neunten und zehnten Jahre Galanterie- und Kirchenstücke auf, ohne in all diesen Stücken mehr, als eine flüchtige Anweisung genossen zu haben. Auch im Lateinischen, Griechischen und andern Elementarkenntnissen nahm ich durch den Unterricht des damaligen Präzeptor Rieders – Ausschweifungen der Wollust haben ihn an Bettelstab gebracht, ich beklag' ihn mit dankbaren Thränen – so schnell und sichtlich zu, daß mein Vater den Entschluß faßte, mich den Studien zu widmen, ohnerachtet ihn meine Blutsverwandte drangen, mich ganz der Tonkunst aufzuopfern, und in dieser Absicht nach Stuttgart, oder Berlin zu schicken, wo damals die Musik beinah ihren Hochpunkt erreicht hatte.

Im Christenthum genoß ich nächst den täglichen religiösen Ermahnungen meines Vaters, der ein eifriger Jesusjünger war, den Unterricht des damaligen Stadtpfarrer Koch, eines christlichgesinnten Mannes, dem es auch gelang, mir die ersten Empfindungen für die Religion einzuflösen, die niemals ganz verloschen sind.

Ich glaubte in Himmel zu blicken, als ich das erstemal zum heiligen Abendmal gieng; aber – ach! mich packte die Welt, und Gott ließ den Vorhang fallen. –

Im Jahr 1749 schützte mich mein Engel vor dem Brudermorde. Mein Großvater, obgedachter Forstmeister, besuchte meine Eltern, legte zwei geladene Pistolen aufs Clavier, und gieng mit meinem Vater auf eine Hochzeit. Ich ergrif eine mit zwo Kugeln geladene Pistol, setzte sie meinem jüngsten Bruder, dem jezigen Stadtschreiber in Aalen, auf die Brust, – »Soll ich schießen?« sagt' ich lachend – »Schieß!« erwiedert' er – losdonnerts, und Gott weiß, welche unsichtbare Hand die Kugeln von der Brust meines Bruders ableitete, daß sie durch seine Taschen und

durch die Wand hinter ihm durchschlugen, und drausen in den Pfosten einer Bettstadt stecken blieben. Ich rannte wie wüthend, aus der Stadt, riß mein Wams vom Leibe, trat auf eine Anhöhe und wollte mich ins Wasser stürzen; als mich die derbe Faust eines Bürgers pakte und nach Hauße führte, wo ich mich in der Angst meines Herzens vierundzwanzig Stunden im Heu verbarg. – Wie preiß ich dich Vater im Himmel, daß du mich in zwei fürchterlich an einander stossenden Augenblikken vor dem Bruder- und Selbstmorde bewahrtest! –

Mein Herz öffnete sich von Tag zu Tag mehr, je nachdem es Schönheit und Wahrheit anstrahlte, und aus seinen tausend Oefnungen sprang unter dem trüben Sumpfgemische auch mancher reiner Wasserstral. Ich empfand die Schönheiten der Natur biß zur ausgelassensten Begeisterung.

Vergangenheit und Zukunft schwand mir, wenn ich an einem Maientage in meinem Garten wandelte, und meine Seele mit dem summenden Kafer im Dufte der Aepfelblüte, so ganz Genuß war. Aalen liegt in einer schönen Gegend und bietet durch seine Flüsse, Weiher, Wälder, Gebürge, kunstlose Gärten dem Gefühlvollen reichen Stoff zum Genusse der Natur.

Ich liebte meine Gespielen zärtlich erfand manches drollichte Märchen zu ihrer Belustigung, theilte alles was ich hatte mit ihnen, war zum Mitleiden und Barmherzigkeit von Natur gestimmt, und hatte sehr oft, wie Hölty, schauerliche Anwandlungen. Daher besuchte ich oft heimlich die Gräber meiner toden Freunde und Bekannten, um dem schwülen dumpfen Gefühle meines Herzens unter schwarzen Kreuzen, Todenkränzen und morschen Gebeinen, Luft zu machen. So wechselten in meiner Seele die Farben der Nacht und des Tages, die Bilder der Schwermuth und der Freude beständig, und daher läßt sichs psychologisch erklären, wie ich nachher bald Todengesänge, bald Trink und Freudenlieder machen konnte.

Sehr früh fand ich Geschmack an der Lektür, und verschlang sonderlich die altdeutsche Romanen und Rittergeschichten. Luthers derber Ton gefiel mir schon damals, weil er mit meinem und meiner Mitbürger Geist so innig simpathisirte. Einer der süßesten mir ewig unvergeßlichen Augenblicke meines Lebens war dieser, als 1751 Herr von Maltiz, ein auf Werbung liegender Preußischer Offizier,⁴ die fünf ersten Gesänge des Messias zu meinem Vater, dessen Freund er war, brachte, und mir die rührende Episode von Samma, Joel und Benoni vorlaß. – Eine Saite meines Herzens, von keinem Finger noch berührt, tönte da zuerst, und klang überlaut. Von diesem Augenblick wandelte mich die größte Ehrfurcht an, wenn man den Namen Klopstok nur nannte. Ich glaubte, ein Engel hätte sich auf unsre Welt verirrt und nenne sich so. Den Messias lernt' ich fast auswendig, und weinte, zitterte, schauerte vor Freuden, wenn ich Stellen draus deklamirte. Lange wagte ichs nicht, dem großen Manne schriftlich zu gestehen, welchen Antheil er an meiner Bildung und an den süssesten Freuden meines Lebens hätte. Mit ihrem eisernen Arme winkte mir stets die strenge Bescheidenheit, und ich schwieg.

So schweigt der Jüngling lange,
Dem wenige Lenze verwelken
Und der dem Thatenumgebenen Manne,
Wie sehr er ihn liebe! das Flammenwort hinströmen will.

Ungestüm fährt er auf um Mitternacht,
Glühend ist seine Seele!
Die Flügel der Morgenröthe wehen, er eilt
Zu dem Mann, und sagt es nicht.

So schwieg auch ich. –

Diese gutartige Achtung für große Männer behielt ich in meinem Leben bei, und nie war ich so vermessen, mich wie ein Roßkäfer auf den Schweif eines Hypogriphen zu setzen, und mich so in Olimpos tragen zu lassen.

Mein Vater schickte mich, seinem Plane gemäß, im Jahre 1753 nach Nördlingen in das dasige Lyzäum, unter die Aufsicht des damaligen Rektor Thilo. Unbevestigt im Guten, unwissend wie Lichtwehrs Reh, nur die Wuth des Tieggers und nicht seine täuschende bunte Fleken kennend, voll Durst nach Genuß, von tausend süßen Ahndungen durchzittert und voll edler Anlagen kam ich nach Nördlingen, beinahe gleich fähig, ein Engel oder ein Teufel zu werden.

Fußnoten

1 Man erlaube mir nur in einer Note beizufügen, daß ich manchen wichtigen Blecs und Namensverwandten (wiewohl die Schubarte sämtlich aus der Lausniz abstammen, von da aus sie sich in verschiedenen Zweigen durch ganz Deutschland verbreitet haben) zu zählen das Glück habe. Mein Urgrosvater war: Andreas Christoph Schubart, Doktor der heiligen Schrift, unter dem großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm, Kirchenrath, Inspektor der Kirchen und Schulen im Herzogthum Magdeburg, zu seiner Zeit ein durch ganz Deutschland angesehener und gesuchter Mann. Er schlug zwölf der wichtigsten Vokazionen aus, und starb zu Halle im 60sten Jahre seines Alters, nachdem er den Tag und die Stunde seines Todes ganz genau zum Voraus bestimmt hatte. Er war für seine Zeit ein hochgepriesner Redner. In seinem Leichenprogramm sagt Prätorius von diesem *Summo Halensium Theologo*, wie er ihn nennt, sehr parenthyrsisch: »*Quis audeat loqui, postquam Eloquentia obmutuit? Et illa quidem, quæ divino animata sensu et plena spiritu, cum inusitato verborum flumine et fulmine traheret homines ad*

cœlestium amorem, aut a malo repelleret, ipsum cœlum sæpissime summo commovit gaudio et simul infernum panico terrore concussit.«

Er schrieb vieles, das aber nicht mehr für unsre Zeiten ist. Noch einer von meinen ältern Vorfahren, Georg Schubart, hat sich zu seiner Zeit durch seine Gelehrsamkeit und trefliche Gaben, in und ausserhalb Deutschland berühmt gemacht. Stolle zeugt in seiner gelehrten Geschichte: »Schubart hatte viel Besonderes an sich. Er wußte sehr spitzig zu satyrisiren, und eine Sache ungemein lebhaft darzustellen. Den Franzosen war er gar nicht gut.« Er schrieb köstliches Latein, war seinem Vaterlande mit feurigem Ungestüm ergeben, wie sonderlich die sehr schöne Schrift erweist: »*De literaturæ apud Germanos primordiis et incrementis, nec non de veteribus nonnullis Germanis scriptoribus, qui sermone vernaculo ingenii monumenta reliquerunt.*« *Vid. Miscell. Lips. Tom. V. Observ. 4.*

Seine Fragmente über die Geschichte der Gothen, sein Kaiser Heinrich IV, und seine Abhandlung über die Ritterspiele der Deutschen, zeugen von seinem richtigen historischen Geschmacke. Er arbeitete auch an einer Ausgabe des Tazitus, der sein Liebling war, brachte aber nur das Leben des Agricola zu Stande. Er machte mit einem Herrn von Stetten eine Reise durch ganz Europa, mit dem seltensten Scharfblike. Man lese den Panegyri auf ihn, den selbst Fabricius für ein Meisterstück hielt: *In funere Viri clarissimi, Georgii Schubarti, Oratoris & Historici Jenensis, Oratio M. Georg. Nic. Kriegkii, recitata in Templo Paulino ac Academico. Jenæ PR. CL. Octobr. MDCCI. 4.*

Auch hat sich eine Linie meines Geschlechtes ins Dänische gezogen, und sich durch Verdienste zum Adelstande aufgeschwungen, worunter ich nur den Generalmajor von Schubart zu neunen brauchte. Diß sag ich meinen ziemlich zahlreichen Anverwandten hiemit zur Nachricht; aber ohn' alle Eitelkeit, der Wahrheit wohl eingedenk, daß es wenig

fromme, wenn man edle und gute Anverwandte hat; man muß selbst edel und gut seyn.

2 Ich gieng einmal mit dem edlen Manne den Brief hinunter, einem lachenden Spaziergange bei Aalen. Er wollte in Gesellschaft ein Glas Wein trinken. Da begegnete uns aber eine arme Wittfrall, die ihre und ihrer Kinder Nothdurft aufs rührendste darstellte. Freudig grief mein Vater zu, gab der Wittwe all sein Geld, wandte sich, sah gen Himmel, gieng nach Hause, und – trank Wasser. »Christian,« sagte er damals zu mir, »gieb den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben.« Mit freudigem Thränenschauer denk ich noch an diese Worte. Denn diese Ermahnung meines Vaters ist die Einzige, die ich nie wissentlich übertreten habe.

3 Wiewohl auch hier durch die Wanderungen der jungen Bürgerschaft und den täglich mehr überhandnehmenden Lesegeist, seitdem große Verändekungen vorgegangen sind. Die alten Aalemer, die wie Felsenquater aus den Steinbrüchen der Natur genommen zu seyn schienen, sinken allmählig ins Grab, und machen ihnen Söhnen und Enkeln Platz, die weit weniger rauhe Eken, aber auch weniger innere und äussere Stärke haben. Und nun noch zwei Worte von der mir so unaussprechlich theuren Stadt Aalen, von der die Erdbeschreiber nur wenig, und die Reisbeschreiber, biß auf Sanders paar Worte, gar nichts melden. Der Ursprung dieser Stadt verliert sich in den grausten Zeiten. Man hat häufige Spuren, daß die Römer lange Zeit daselbst siedelten. Man findet noch jetzt zuweilen römische Munzen aus den Zeiten der ersten römischen Kaiser. Auch sind beim Kirchhofe sehr deutliche Spuren eines römischen Baades zu sehen. Die Stadt Ola, wie sie vor Zeiten hieß, war ehemals von ansehnlichem Umfange. Sie erstreckte sich eine starke Viertelstunde weit, biß nach Wasseralfingen. Kaiser Barbarossa errichtete dicht vor der

Stadt eine Burg, noch jetzt der Burgstel genannt, und hielt sich einige Zeit daselbst auf. In den Rauffereien der finstern Zeiten, wo sich die aufstrebende Städte und Städtchen, beständig mit Fürsten, Grafen und Herren herumbalgten, zeichneten sich auch die knochenvesten Aalemer aus, und die Stadt erhob sich bald durch ihren urdeutschen Freiheitssinn, zu einer freien Reichsstadt. Sie war eine der Ersten, die der Reformation beitrug, und seitdem fest und mannlich ob Luthers Glauben hielt. Der schreckliche dreißigjährige Krieg wirbelte die arme Stadt von ihrem Wohlstande ins Verderben herunter. Biß auf einen Thurn wurde sie ganz abgebrannt. Die Einwohner zerstreuten sich in andere Weltgegenden, oder wurden niedergewürgt, oder starben den Hungertod. Neun Familien blieben übrig, die sich auf einen benachbarten Berg retteten, und den Ostergottesdienst unter einer Buche hielten, an welchem Orte nun ein Hof steht, der der Osterbuch genannt wird. Von diesen wenigen Siedlern wurde hernach die Stadt wieder erbaut, und erhob sich allmählig wieder zu einem ziemlichen Wohlstande. Zwar mußte sie im Drange den Zehnten an Elwang, und ihre Eisenbergwerke an Wirtemberg verkaufen; doch erhielt sie sich bißher noch immer durch die weise Oekonomie des Magistrats aufrecht, und ihr Wohlstand vermehrt sich merklich. Die Stadt zählt etwas über 300 Einwohner. Es verdient angeführt zu werden, daß diß kaum bemerkte Städtchen, schon vor zehen Jahren, ohne allen Widerstand, ein neues Gesangbuch einführte, das unter die besten in Deutschland gehört. Die dasigen Einwohner haben vorzügliches Geschik und Lust zur Musik; auch diß hatte auf meine Bildung einen merklichen Einfluß gehabt.

4 Er blieb in der Schlacht bei Zorndorf, nachdem er vorher schon zwölf Wunden im Dienste seines großen Königs erhielt, und einige Jahre zu Stuttgart gefangen saß.

Zweiter Period.

Und so war ich nun in Nördlingen, siedlend in der niedrigen Hütte eines Chirurgen, Namens Seidel, eines gar bidern, rechtlichen und redseligen Mannes; bei karger Kost zufrieden, jung, gesund, wie ein lustiges Reh, hüpfend im Haine der Musen. Thilo war ein Mann von ungemeinen Gaben, und weitkreisender Gelehrsamkeit.¹ Er war Philolog, Theolog, Weltweiser, Aesthetiker; und die Linien, die er zog, leitete er immer aus dem Punkte der Brauchbarkeit und Veredlung des Menschen her, den er niemals aus dem Gesichte verlohr. Einen Schulmann wie er, von dieser Methode, diesem pädagogischen Geiste, dieser Unterrichtslust hab ich nie in meinem Leben angetroffen. Er empfand das Schöne selbst, zu dessen Gefühl er seine Zöglinge weken wollte, und leuchtete mit seinem Beispiele, das Fleiß, Ordnung, männlichen Ernst durch ungezwungnes Wohlwollen erheitert, und sonderlich tiefe Ehrfurcht vor Gott abstralte, all seinen Schülern, wie hernach seiner Gemeinde vor. Dieser deutsche Archytas war nun mein Lehrer; er liebte mich, weil er Gaben an mir bemerkte, und seinem ermunternden Unterrichte, sonderlich seiner feurigen Neigung für die Wissenschaften, die sich auch mir mittheilte, dank ich das meiste, was ich gelernt habe. Der Geist der Nacheiferung, der in seiner Schule, von seinem Odem angefacht, flammte, ergrief auch mich, und bald hatt' ich das Glück, einer seiner besten Schüler zu seyn. Damals war der enzyklopädische Geist, der heutiges Tages so viel oberflächliche Vielwisser zeugt, noch nicht in die Schulen eingedrungen. Man trieb wenig, doch diß mit Ernst. Thilo war ein ekstatischer Verehrer von den Alten, sonderlich von den Römern; daher drang er sehr auf diß Studium. In seiner Klasse sprach alles Latein, so gewaltig auch oft Priszian geohrfeigt wurde. Nebst den

klassischen Schriftstellern machte mich Thilo auch mit den Dichtern meines Vaterlandes bekannt. Dieses erzeugte in mir eine Neigung zu der deutschen Dichtkunst, die, weil sie zu früh erwachte, mir mehr als in Einem Betrachte schädlich geworden. Ich laß und schrieb zwar schon mein Latein ziemlich fertig, und begann bereits aus dem Goldbache der Griechen zu schöpfen; aber war doch bei weitem noch nicht erstarkt genug, um ohne Gefahr bei den Ableitungen des griechischen Quells weilen zu dürfen. Hätt' ich Israels Heerposaune; so würd ich bei dieser Stelle die Jünglinge meines Vaterlandes zusammenblasen, und sie, von irgend einem deutschen Hügel herab mahnen, ihre winzige, Geist und Herz verengende Leserei, ihre Romanen, Schauspiele, Romanzen, Gassenhauer, samt allen Kreuzertrompeten und Räthschen, die an Ostern und Michaelis, zu Frankfurt und Leipzig verkauft werden, weit von sich zu schleudern, und sich dafür mit dem Geiste der Griechen und Römer vertraut zu machen. Unsre Originale lassen sich immer damit verbinden, dann deren sind ja nur wenige.²

Thilos Geschmack war derb und nahrhaft. Homer und Plato, Horaz und Cicero waren seine Lieblinge unter den Alten; und Klopstok, Bodmer, Haller, und der damals aufstrebende Wieland unter den Neuern, die er mir und meinen Mitschülern täglich empfahl. Er selbst aber war nichts weniger als ein Muster. Das Schöne empfand er; konnt' es aber selbst nicht schaffen. Seine Schreibart war dumpf; er stellte Gedanken und Bilder ins Dunkle, und webte labyrinthische Perioden, die die Lunge des gesundesten Lautlesers ermüdet hätten. Tiefsinn, Wahrheit und reiche Kenntnisse ersetzen aber die meisten dieser Fehler. Meine lateinischen und deutschen, poetischen und prosaischen Ausarbeitungen wurden meist von ihm mit Beifall gekrönt, und ausser einem Jünglinge, Namens Donauer, dessen Genius alles niederblitzte, was sich ihm

näherte, (auch du bist nun längst in Asche zerfallen, guter Jüngling) fand ich niemand, den ich nicht zu übertreffen, Kraft und Trieb hatte. In der Tonkunst hatt' ich gar keinen Miteiferer; war also ohne Uebung in dieser göttlichen Kunst, ausser mit einigen liederlichen Fidlers, die nur meine Sitten verderbten.³

Religion - ich beklag' es, daß ich's sagen muß, wurde damals so kalt auf der Schule behandelt, daß mich und meine Mitschüler Ekel anwandelte, so oft wir eine todte Antwort auf eine lebendige Frage aus Hutters Kompendium geben mußten. War von klassischen Autoren, Philosophie, Geschichte, schönen Wissenschaften die Rede; so lebt' und webte alles in der Schule; giengs aber ans Christenthum; so fröstelte, gähnte, langweilte man. Und leider! fand ichs hernach in mehreren Schulen auch so. Die Seele des Christenthums, feine Herzbesserende Kraft blieb mir unbekannt. So lebt ich also, zaumlos als ein luftiger, sinnlicher, gedankenloser Jüngling mein Leben hin; dachte wenig an Gott, weniger an Jesus, selten ans Leben jenseits des Grabes, wenn nicht der Anblik meiner jungen Freunde im Sarge zuweilen meine Empfindungen aufgeschrockt hatte. Da erwachten immer fromme Entschlüsse in mir; aber sie starben, wenn das Grab aufgeschaufelt und die Todtenglocke verhallt war. Tief in meine Seele wirkte das gottselige Beispiel des ehrwürdigen Superintendenten Maiers,⁴ dessen Herzensgebete ich oft in seinem Hause mit anhörte, und dabei das erstemal, zwar nur dunkel, den Unterschied empfand, der zwischen Salbung und Naturkraft, zwischen dem einfältigen Gebethe des Christen und den Figuren und Tropen des Redners und Dichters statt findet. Doch die Eitelkeit hatte mich einmal in ihrem bunten Zirkel, und ich sollte den Thoren so lange mitmachen, biß ich, von Gott ergriffen, im Kerker die höhere Weisheit lernen würde.

Die geflügelte Fertigkeit, womit ich das Clavier spielte, das Gefühl, mit dem ich sang und deklamirte, meine schöne Handschrift, und die immer heitere, in die äusserste Offenherzigkeit getauchte Laune, erwarben mir in Nördlingen manchen Freund, unter denen mir drei Jahre, wie eben so viel Rosenmonde wegschwanden.

O, daß man haschen und vest halten könnte, die Jahre der Jugend, wo sich alles kleidet ins Gewand der Freude, und wo wir im Spiele auf duftenden Grashügeln nicht hören die Klage, die unten im Grabthale verhallt!

Ich setzte in Nördlingen einige Sonaten aufs Klavier, und etliche fugirte Choräle; dichtete auch eine prosaisch poetische Nänie auf das fürchterliche Erdbeben vom ersten November 1755, das Lisboa hinunterschlang. Man hat es nachher in Schwabach gedruckt, und unerachtet der gräulichen Stelzenpoesie, doch Funken eines ächten Dichtertalents drinn bemerken wollen. Besser gelangen mir Volkslieder, wovon ich schon damals einige verfertigte, die noch heutiges Tages das Glück haben, auf mancher Schneiderherberge gesungen zu werden.⁵

Z.B. In Schwaben war ein Baurenmädgen etc. - Als einst ein Schneider wandern sollt etc. - Gar früh erkannt ich des Dichters Pflicht - von oben herab, von unten herauf zu arbeiten.

Fußnoten

1 Was ich von ihm sage, bestätigen die ersten Litteratoren der Welt - die allgemeine deutsche Bibliothek, und die Göttinger Aristarchen. Er schrieb immer verdeckt, und wurde doch nie im Schleier verkannt. Es ist also zu wünschen, daß seine Schriften von einem sachkundigen Manne gesammelt werden.

2 Doch kan ich es nie mit den Pädagogen halten, die behaupten, man müsse sich erst in alten Sprachen vest sezen, eh man das Deutsche kultivire; denn diß, wähen sie, gebe sich selbst. Das Studium der Griechen und Römer, wenn es nicht dem Studium der vaterländischen Sprache untergeordnet ist, expatriirt gleichsam die Junglinge und ertödet die Vaterlandsliebe in ihnen, die doch nächst der Religion der erste Hebel aller großen Handlungen ist. Ich empfehle also den Jünglingen, die diß lesen, das Studium altdeutscher Schriften, und unsrer neuen Kernschriftsteller, eines Klopstoks, Herders, Lavaters, Göthe, Schillers, und anderer weniger, die den Donnerkeil der Sprache Tuiskons zu schwingen wissen; nicht aber die vielen Zeitmordenden Schreiberlein, die uns wie Müken umsummen. Dieses macht schwach, jenes stark.

3 Sonst sind die Nördlinger große Verehrer von der Tonkunst, sonderlich von der Kirchenmusik. Simon war ehemals daselbst ein durch ganz Deutschland berühmter Orgelspieler und Tonsezer, und jezt haben sie an Nopitsch wieder einen der gründlichsten und nachdrucksvollsten Organisten, der mit reichen theoretischen Kenntnissen viel ausübende Kraft vereinigt.

4 Er war im Waisenhouse zu Halle erzogen und noch ein Schüler Speners, dessen apostolischer Geist in den heutigen unapostolischen Zeiten ganz und gar verkannt wird.

5 Eh ich Nördlingen verlasse, muß ich meinen Lesern noch sagen, daß mein Schwager, der verdienstvolle Archidiakonus Bökh daselbst, nächstens eine Geschichte, dieser in manchem Betracht merkwürdigen Stadt herausgeben wird. Der Charakter der Nördlinger ist, bei unvermeidlicher reichsstädtischer Steifheit, doch seelengut, geräuschlos, mit wenigem zufrieden, stille,

arbeitsam und zur Ordnung und Tugend, beinahe durch eine Naturanlage gestimt. Weder ihre Sprache noch ihre Sitten, haben das Starke und Rauhe der Aalemer. Vielleicht hat die Nähe einiger fürstlicher Höfe etwas zur Milde dieses Charakters beigetragen.

Dritter Period.

Im Jahr 1756 gefiel es meinem Vater mich nach Nürnberg zu schicken, welcher Stadt er mit ungestümmerer Liebe anhieng, als je ein Grieche, Römer oder Schweizer seinem grössern Vaterlande. Ich nahm von Thilo Abschied – mein Dank flamme noch zu deiner Sternenwohnung auf, vollendeter Lehrer!! – und kam in eben der Woche nach Nürnberg, als der schreckliche siebenjährige deutsche Krieg aufzulodern began. Diese Stadt, weiland eine Fürstin unter den deutschen Städten, die Erfinderin mancher Kunst, die Unterstüzerin der Wissenschaften, wo Handlung, Kunstfleiß und Gewerbsamkeit, mehr als in irgend einer deutschen Stadt blühte, diese Menschenwimmende, mit Pallästen und Thürmen geschmückte, prächtige, hochaufschallende Stadt, war zwar zu meiner Zeit schon tief herabgesunken. Der Reichthum hatte sich unter einzelne Familien versteckt; die schon verdorbene Statsverwaltung hatte schon die Bürger mißmuthig gemacht; die Handlung stokte in ihrem Laufe; der hohe Erfindungsreiche Nürnberger Geist war zu kindischen Tändeleien herabgesunken; in seinen Pallästen, vormals mit Menschen vollgepfropft, spukten nun ein Paar traurige Bewohner, wie Gespenster. Sie, die ehemals mit Fürsten sich maßen, und Kaiser und Könige zu ihren Schuldnern hatten, wurden jetzt von ihren Nachbarn genekt, und nicht selten mißhandelt. Doch war da noch ein Rest ihrer ehemaligen Größe übrig, der mir bei meiner wenigen Welterfahrung, unbeschreiblich angenehm war. Ich sah Vieles, was ich in

meinem Leben noch nicht sah; der Krieg verbreitete Leben, Wimmeln, Woogen in allen Straßen und Gassen; und über das hatte der Charakter der Inwohner, bei all seiner Derbheit, so was Gutes, Heimliches; selbst so was eigenthümlich Launisches, daß ich mich gar bald, mit Wärme an sie anschniegte, und es gleichsam an meinen Pulsschlägen fühlte, daß das Blut meiner Väter unter diesem Himmel kochte und auf mich ausfloß. Hier lebt' ich also die seeligsten Tage meines Lebens, und achtete kaum im Gefühle meiner frohen Jugend die Gefahren des Krieges, die sich schwarz und drohend, biß an Nürnbergs Thore, wälzten. Ich suchte den kargen Rest meiner Blutsverwandten auf, und siehe da! sie waren - herabgesunken in die tiefste Armuth, Niedrigkeit und Verachtung. Es kostete mich Thränen, daß ich nur wenig für meine so tiefgesunkene Blutsverwandte thun konnte. Sie sind nun alle verschwunden und nur Einer davon hat sich als Fagotist in Frankreich wieder aus dem Staube gehoben.¹

Damals war die Sebalder Schule schon gedrängt voll; ich kam also in die Schule zum heiligen Geist unter die Aufsicht des Rektor Gahns, der zwar Thilo's Geist und Kenntniß nicht hatte, aber doch auch ein geschickter, sonderlich in der lateinischen Sprache und in den Alterthümern wohl gegründeter Mann war, edlen Herzens, und unter seinen Schülern wie ein Vater unter seinen Kindern wandlend. In Nürnberg fand ich eine sehr musikalische Stadt - Kirchen, Häuser, Gottesäker, Gassen und Straßen tönnten vierstimmige Möteten, Arien, Fugen und Choräle wieder.

Unter der Stadtmusik traf ich Beinahvirtuosen an, und in den Kirchen hört' ich Schüler von dem deutschen Arion, dem unsterblichen Sebastian Bach, die mich's das erstemal fühlen machten, welch ein seltener Mann ein guter Orgelspieler seyn. Die Namen Drezel, Bachhelbel,

Löffelloch, Agrell, verdienen gewiß mehr Dank und Ruf als sie wirklich in der musikalischen Geschichte haben. Meine Seele klang unter diesen harmonischen Menschen: ich war ihnen also gleich sehr willkommen. Bald wurde ich Fröhlicher und Organist, hatte Antheil an allen öffentlichen Stiftungen; nahm Unterricht; gab Unterricht; hatte mit dem Zuschusse von meinen Eltern ein reichliches Auskommen, genoß der vollkommensten Gesundheit, hatte die Liebe und Achtung meiner Vorgesetzten und Mitschüler, bekam öffentliche Prämien an kostbaren Büchern, und so schien mir gleichsam das Schicksal zuzurufen, mein Leben dieser meiner eigentlichen Vaterstadt zu weihen. In der Preißlerischen Akademie, und in der Gesellschaft einiger Künstler öffnete sich bei mir ein Auge für das Schöne der Kunst, das ich nach diesem durchs Studium der Kunstwerke immer mehr zu schärfen suchte. Nürnberg hat noch einen reichen Vorrath von Seltenheiten der Kunst, die man in andern lautgerühmten Städten oft vergeblich sucht.² Hingegen war der öffentliche Schulunterricht wenigstens in meiner Schule, damals sehr schlecht. Man ließ den Horaz ohne Geschmack, die übrigen römischen Autoren in Chrestomathien, übersezte griechische Sentenzen, machte barbarische Exerzizien, begukte die Welt in einer Nuß,³ und übersezte Baumeisters Logik – ohne Deutung und Interesse. Doch konnte man all diß durch Privatunterricht, edlen Umgang, Gebrauch der Bibliotheken und Buchläden, die den Lehrbegierigen offen standen, reichlich ersezen. Dieser Vortheile bediente ich mich, und ich brachte meine Zeit in Nürnberg meist nützlich und immer angenehm zu. Sonderlich macht' ich mir durch die Dichtkunst – die hier ihre Leier an Hans Sachsens Grab aufgehängt zu haben schien – Gönner und Freunde⁴. Ich erklärte meinen Brüdern den zweiten Theil des Messias, der gerade damals herauskam, und die Gefühlvollen wurden eben so wonnetrunke Anbeter dieses göttlichen

Gedichts, wie ich. Klopstok würde lächeln, wenn er wüßte, mit welchem Rolandsungestümm ich feuriger Jüngling den Feinden seiner Muse entgegen gieng, die aus Geschmacklosigkeit und Unkenntniß, Gottscheds und seiner Spiesgesellen Urtheile nachlallten, oder die Messiade gar nach Schmolkens gereimter Passionshistorie messen wollten. Das allmählig erwachende Publikum hat indessen die Wahrheit meiner Empfindungen für die Messiade gerechtfertigt, und dem Dichter den gebührenden ersten Rang unter den vaterländischen Genies angewiesen, ob er gleich immer noch weniger gelesen wird, als es Freunde des Vaterlandes und der höhern Poesie wünschen.

Der preußische General Majer, der 1757. mit einem fliegenden Chore Nürnberg nekte, enthusiastirte meine Seele ganz und gar für die Preußen. Ich lag beständig an meinem Dachladen und sah dem Fluge der preußischen Husaren vor dem Thore zu. Die Lieder, die ich damals machte, wurden allgemein bekannt, und gesungen;⁵ ich selbst aber dafür von einem salzburgischen Soldaten, dessen Landsleute hier in Besazung lagen, mit der Muskete niedergestoßen, und würde ohne Zweifel zerstampft worden seyn, wenn nicht einer von den berühmten Nürnberger Faustschlägern, unter dem Namen der Rusigen bekannt, mir schleunigst zu Hülfe gekommen wäre.

Um diese Zeit erwachten in mir - nur zu frühe für meine Ruhe, und zu störend für Wissenschaft und Tugend - - die Empfindungen der Liebe. Mädchenreiz war mir unter allen Reizen, womit der Schöpfer das Antlitz der Natur schmückte, der unwiderstehlichste. Es schien mir auch nichts unschuldigers zu seyn, als diß süße Minnespiel, und meine anhaltende wizige Leserei bestärkte mich in diesem Wahne.

Jede Dichterharfe hat die Liebe gestimmt, dacht' ich, selbst die Töne deines lieben Christussängers feiren die fromme Liebe des Semida und seiner Eidli; dein Horaz, Ovid,

Bodmer, Gleim, Wieland und Uz, selbst die ernstesten Britten, Milton und Young hallen den Triumph der Liebe wieder; ja die geheime Geschichte sagt, daß nicht nachgeäufte Empfindung, sondern eigenes Liebesgefühl, wie Herzblut den Hexametern und Strofen deiner lieben Dichter entträufelte – und du, zur Freude geschaffen, wie sie, solltest nicht auch lieben? – Diese ziemlich epikurische und aristippische Dichtermoral schmeichelte meinem Herzen ungemein, und stillte es, wenn es oft selbst in der weichen Umarmung des Mädchens unruhig werden wollte. So unschuldig meine Liebe noch war; so war sie doch der unseelige Funke, der hernach zur Flamme aufloderte, und meine Seele peinigte, als sie im Kerker von ihrer wollüstigen Trunkenheit erwachte. – Jüngling, der du diß ließt, schau gen Himmel und bitte Gott, daß er deine Unschuld bewahre! – Die Gränzlinie der Liebe ist so fein gezogen, daß du noch in ihrem Gebiete zu seyn glaubst, wenn du schon auf dem Pfade der geilen Lust taumelst. – Und dann gehts bergab, von Genuß zu Genuß, von Brunst zu Brunst, von Schande zu Schande, von zu Angst, diß der Boden weicht, und die gähnende Kluft über dir zusammenschlägt. Flieh' die wollustathmende Dichter, die dich mit Blumenketten zum Altare schleppen, und dich unterm Lustgetümmel phallagogischer Feste dem Verderben hinopfern. Groß ist der keusche Mann, ein köstlicher Anblick den Engeln; seine Knochen sind Erz, seine Lebensleuchte eine Flamme des Himmels, und in seinem reinen Herzen spiegelt sich Gottes Angesicht! – Mit reinerer Lust denk ich an die heiligen Stunden der Freundschaft, die mein Leben in Nürnberg zum Paradies machten – indem mein Herz zur Bruderliebe immer mehr geöffnet wurde – zur Bruderliebe, mir oft sonderlicher als Mädchenliebe; denn sie ist das wahrste und süßeste Vorgefühl des Himmels. Ost saß ich mit einem meiner Busenbrüder in den Kirchhöfen St. Rochus oder St. Johannis auf dem Grabmale Albrecht Dürriers, oder sonst

eines berühmten Mannes, öfters noch auf dem Erbbegräbnisse meiner Vorfahren – ein grauer Stein mit einem Kelche drauf bezeichnet es, – beschwor den Bund der heiligen Freundschaft, und Tränen unsrer Liebe stürzten in Staub der Todten. – Ach, die meisten meiner Freunde liegen nun und schlafen; einige sind ausgesät in alle Welt, und ich starre durch's Eisengitter den Himmel an, wo wir uns im Lande wiederfinden, das kein Fluch lastet und keine fallende Zähre der Trennung mehr entweicht. –

Man sieht, daß mir die Vorsehung auf mehr als einer Seite zurief: Bleib' in Nürnberg! – Freundschaft, Liebe, Vorschläge zur künftigen Versorgung, Gesundheit, Beifall – alles hätte mich bestimmen sollen, mich anzusiedeln in der Stadt meiner Väter und allen nahen und fernen Donquixoterien durch das ebene geräuschlose Privatleben eines Reichsbürgers vorzubeugen. Aber ich Sturmkopf sollte so lange von den Orkanen der Welt gewirbelt werden, bis ichs fühlte, welch eine Seeligkeit es sei, im Schoose stiller Thätigkeit Gott und dem Vaterlande dienen zu können. Ich schmachtete nun nach dem tosenden Universitätsleben, und meine Eltern gaben es zu, obgleich mein wilder Charakter und ihre eingeschränkten Umstände sie hätten abhalten sollen, meinen Vorsatz zu begünstigen. Die hohe Schule schafft weder den Weisen, noch den genialischen Mann. Beedes kann man seyn, ohne jemals eine Universität gesehen zu haben.

Mit tausend bangen Herzsclägen nahm ich von meinen Lehrern und Freunden Abschied, und kam mit mancher neuer Erkenntniß bereichert, aber auch mit sinnlichem und vom Gifthauche der Lust beflekterem Herzen nach Aalen. Immer mußst' ich weinen, wenn ich nach vieljähriger Entfernung meine Freunde wieder sah – aber welch ein Unterschied zwischen diesen Tränen und den Tränen der Trennung – Zoars Tränen und den Tränen des Semida und seiner Cidli auf Tabors Sonnenhöhe!